

dtv

Sechs ausgewählte Erzählungen Turgenjews, die den als Realisten bewunderten russischen Dichter auf unerwartetem Terrain zeigen: dem Grenzgebiet zwischen Realem und Irrealem. In diesen schon von den Zeitgenossen als unheimlich, phantastisch oder okkult klassifizierten Novellen gilt Turgenjews psychologisches Interesse jenen Bewußtseinszuständen, die über den alltäglichen Erfahrungshorizont des Menschen hinausgehen, pathologische Strukturen aufweisen oder sich den herkömmlichen Erklärungsmustern zu entziehen scheinen.

Der berühmte Schriftsteller widmet sich Wahnvorstellungen, Somnambulismus, Trance und Hypnose, die von den Wissenschaften und der breiten Öffentlichkeit jener Zeit heftig diskutiert wurden – und auch heute wieder werden.

Iwan S. Turgenjew, am 9. November 1818 in der Nähe von Orjol geboren und aufgewachsen in Moskau, stammte aus altem Adelsgeschlecht. Nach dem Studium der Literatur und der Philosophie in Moskau, St. Petersburg und Berlin widmete er sich ganz dem Schreiben und kehrte nur sporadisch von seinen Auslandsreisen nach Italien, Deutschland und Frankreich in seine Heimat zurück. Turgenjew gilt als der Vorreiter der russischen Realisten um Tolstoi, Dostojewskij und Gontscharow, die sich kritisch mit den zaristischen Verhältnissen in Russland auseinandersetzten. Er starb am 3. September 1883 in Bougival bei Paris.

Iwan S. Turgenjew

Unheimliche
Geschichten

Mit einem Nachwort und einer Zeittafel
von Jurij Murašov

Deutscher Taschenbuch Verlag

Die ersten vier Erzählungen wurden von den
Übersetzern der Mitauer Ausgabe übertragen,
»Stuck ... stuck ... stuck! ...« und
»Vater Alexejs Erzählung« von Ena von Baer

Von Iwan S. Turgenjew
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Väter und Söhne (13670)
Liebesgeschichten (14220)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Neuausgabe 2008
2. Auflage 2014
Veröffentlicht 1983 im
Deutschen Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 2011 Bibliographisches Institut GmbH,
Artemis & Winkler Verlag, Mannheim (Text)
© 1983 Deutscher Taschenbuch Verlag, München (Anhang)
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Stephanie Weischer unter Verwendung
eines Gemäldes von Alexander Beggrow
Gesetzt aus der Bembo 10,25/11,75
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13644-0

INHALT

Drei Begegnungen

7

Gespenster

47

Die Geschichte des Leutnants Jergunow

89

Eine seltsame Geschichte

133

Stuck . . . stuck . . . stuck! . . .

163

Vater Alexejs Erzählung

199

ANHANG

Nachwort

217

Zeittafel

231

Anmerkungen

237

DREI BEGEGNUNGEN

Passa quei' colli e vieni allegramente,
Non ti curar di tanta compagnia –
Vieni, pensando a me segretamente –
Ch'io t'accompagna per tutta la via.¹

I

Nirgendwohin bin ich wohl zur Sommerszeit häufiger auf die Jagd gefahren als in das Dorf Glinnoje, das zwanzig Werst von meinem Landsitz entfernt liegt. Bei jenem Dorf liegen die vielleicht besten Wildreviere unseres ganzen Bezirks. Nachdem ich alle Büsche und Felder durchsucht hatte, pflegte ich regelmäßig gegen Abend einen Abstecher zu einem benachbarten Moorgrunde, wohl dem einzigen, den es in jener Gegend gibt, zu unternehmen und von dort aus dann zu meinem gastfreundlichen Wirt, dem Starosten² des Dorfes, bei welchem ich jedesmal abstieg, zurückzukehren. Vom Moor bis nach Glinnoje sind es ungefähr zwei Werst; der ganze Weg führt durchweg durch eine Niederung, und nur auf der Hälfte desselben hat man einen unbeträchtlichen Hügel zu überschreiten. Auf der Spitze dieses Hügel liegt ein Landsitz, der aus einem kleinen, unbewohnten herrschaftlichen Haus nebst Garten besteht. Fast jedesmal, wenn mich mein Weg an jenem Haus vorbeiführte, war es beim vollen Glanze der Abendröte, und ich erinnere mich, daß jenes Haus mit seinen dichtvernagelten Fenstern mir immer wie ein blinder Greis vorkam, der herausgekommen war, sich an der Sonne zu wärmen. Da

sitzt er, der Arme, am Weg; das Licht der Sonne hat für ihn längst ewiger Nacht Platz gemacht, doch fühlt er es noch auf dem aufgerichteten, vorgestreckten Gesicht, den erwärmten Wangen. Im Hauptgebäude hatte, dem Anschein nach, schon lange niemand gewohnt; das kleine Nebengebäude auf dem Hof jedoch bewohnte ein altersschwacher Freigelassener, ein hochgewachsener, breitschultriger und grauhaariger Alter mit ausdrucksvollen und starren Gesichtszügen. Es war seine Gewohnheit, auf dem Bänkchen vor dem einzigen Fensterchen des Nebenhauses zu sitzen und, in schwermütiges Nachdenken versunken, ins Weite zu schauen. Sooft er meiner ansichtig wurde, pflegte er sich ein wenig zu erheben und mich mit jener langsamen Feierlichkeit zu begrüßen, die alten Domestiken aus den Zeiten nicht unserer Väter, aber unserer Großväter eigen ist. Ich ließ mich in Gespräche mit ihm ein, fand ihn jedoch nicht redselig: ich erfuhr von ihm nur, daß der Landsitz, auf welchem er sich aufhielt, der Enkelin seines vormaligen Herrn, einer Witwe, die eine jüngere Schwester hatte, gehöre; daß beide ihr Leben in Städten und fremden Ländern zubrachten, sich zu Hause nicht blicken ließen und daß es ihn selbst verlange, möglichst bald sein Leben zu beschließen; denn, meinte er, »er kaue und kaue an seinem Brote, daß es ihm zuletzt langweilig werde, so lange daran zu kauen.« Dieser Alte nannte sich Lukjanitsch.

Einmal war ich länger als gewöhnlich ausgeblieben; es war mir ziemlich viel Wild in den Schuß gekommen, und auch das Wetter war für die Jagd ganz vorzüglich – schon vom frühen Morgen an still, grau, gleichsam abendlich. Ich war weit abgekommen, und es war nicht nur ganz dunkel geworden, sondern auch der Mond schon aufgestiegen; die Nacht stand bereits am ganzen Himmel, als ich den bekannten Landsitz erreichte. Ich mußte längs dem Garten vorbei . . . Ringsumher herrschte Stille . . .

Ich schritt über den breiten Weg, arbeitete mich vorsich-

tig durch die staubbedeckten Nesseln hindurch und lehnte mich an den niedrigen Zaun. Regungslos lag vor mir der kleine Garten, ganz vom Silberglanz des Mondes beleuchtet und gleichsam zur Ruhe gebracht – in vollem Duft und Saft; er bestand, nach alter Art, aus einem länglichen Grasplatz. Nach der Schnur gezogene Wege liefen in seinem Mittelpunkt in ein rundes, mit Asten dicht bewachsenes Beet zusammen; hohe Linden umstanden sie wie eine gleichmäßige Einfassung. Nur an einer Stelle war diese Einfassung durch eine zwei Klafter breite Öffnung unterbrochen, durch welche ein Teil eines niedrigen Häuschens mit zwei, zu meinem Erstaunen erleuchteten Fenstern sichtbar war. Junge Apfelbäume ragten hin und wieder auf der Fläche empor; durch das lichte Gezweige derselben blickte das Blau des nächtlichen Himmels sanft hervor und streifte der schlummerbringende Mondschein hindurch; vor jedem der Apfelbäume lag auf dem weißlich glänzenden Gras sein schwach durchbrochenes Schattenbild. Auf der einen Seite des Gartens zeigten die vom bleichen, aber hellen Mondlicht umflossenen Linden ein undeutliches Grün; auf der anderen standen sie ganz schwarz und undurchsichtig da; ein sonderbares, verhaltenes Geräusch ließ sich von Zeit zu Zeit in ihrem dichten Laub vernehmen; es war wie eine Einladung, die unter ihnen sich verlaufenden Wege zu betreten, wie ein Locken unter ihr schattiges Dach. Der ganze Himmel war mit Sternen besät; geheimnisvoll floß aus der Höhe ihr mildes, bläuliches Licht herüber; es war, als schauten sie in stiller Betrachtung auf die ferne Erde herab. Kleine, feine Wolken zogen von Zeit zu Zeit über den Mond hin und verwandelten auf Augenblicke seinen ruhigen Glanz in unbestimmten, durchsichtigen Nebel ... Alles schlummerte. Die Luft, warm und duftgeschwängert, war regungslos; ab und zu durchflog sie ein Zittern, wie das Zittern des Wassers, das von dem Fall eines Zweiges berührt wird ... Man fühlte ein Sehnen,

eine Art Durst in dieser warmen Luft . . . Ich beugte mich über den Zaun: vor mir streckte ein wilder roter Mohn aus dichtem Gras seinen schlanken Stengel hervor: ein großer runder Tropfen nächtlichen Taus glänzte in dunklem Schimmer auf dem Grund der geöffneten Krone. Alles umher war wie in sich selbst versunken; alles schien hingestreckt, unbeweglich und erwartungsvoll den Blick nach oben gerichtet zu haben . . . Worauf harnte diese blaue, träumende Nacht?

Auf einen Laut, auf eine lebende Stimme harnte diese lauschende Stille – es schwieg aber alles. Die Nachtigallen hatten schon lange aufgehört zu schlagen . . . und das plötzliche Summen eines vorüberfliegenden Käfers, das leichte Plätschern der kleinen Fische im Fischbehälter hinter den Linden am Ende des Gartens, das schlaftrunkene Pfeifen eines erwachenden Vogels, ein ferner Laut im Feld, so fern, daß kein Ohr unterscheiden konnte, ob ihn Mensch, Wild oder Vogel hervorbrachte, der kurze, rasche Trab auf dem Wege: alle diese schwachen Laute, dieses Geräusch machten die Stille nur noch fühlbarer . . . Ein Gefühl eigener Art quälte mein Herz, es war nicht ganz die Erwartung eines Glücks, nicht ganz die Erinnerung an ein solches, ich wagte nicht, mich zu regen, unbeweglich blieb ich vor diesem regungslosen Garten, den Mondschein und Tau bedeckten, stehen und schaute, ohne selbst zu wissen warum, unablässig auf jene zwei Fenster, die matt gerötet aus dem weichen Halbdunkel hervorschimmerten, als plötzlich in dem Haus ein Akkord ertönte – ertönte und gleich einer Welle dahinrollte . . . Die leichtbewegte, klingende Luft gab ihn als Echo wieder . . . unwillkürlich fuhr ich zusammen.

Gleich nach dem Akkord war eine weibliche Stimme zu hören . . . Mit Begierde lauschte ich und – . . . wie beschreibe ich mein Erstaunen? . . . zwei Jahre vorher in Italien, in Sorrento hatte ich dasselbe Lied, dieselbe Stimme gehört . . . Ja, ja . . .

Vieni pensando a me segretamente . . . Sie sind es, jene Töne, ich habe sie erkannt . . . So aber geschah es: Nach einem langen Gang am Ufer des Meeres kehrte ich nach Hause zurück. Mit raschen Schritten ging ich die Gasse entlang; die Nacht war schon längst hereingebrochen, – eine prachtvolle, südliche Nacht, keine stille und traurig-schwermütige wie bei uns, nein! lichtvoll, reizend und herrlich wie ein glückliches Weib in der Blüte der Jahre: der Mond leuchtete unglaublich hell; große, strahlende Sterne wimmelten an dem tiefblauen Himmel in voller Bewegung; scharf begrenzt hoben sich schwarze Schatten von dem gelb erleuchteten Boden ab. Zu beiden Seiten des Weges zogen sich steinerne Gartenmauern hin; über diesen streckten Apfelsinenbäume ihr krummes Geäste empor, wie goldene Kugeln waren die schweren Früchte bald im Gewirr des Laubwerkes versteckt, bald wieder glühte stolz ihre reife Pracht im Glanze des Mondes. Viele Bäume waren mit zarter, weißer Blüte bedeckt; die Luft ringsumher war von beängstigend starken, scharfen und doch unbeschreiblich angenehmen Wohlgerüchen erfüllt. Ich ging meines Weges, und, ich muß es gestehen, einigermaßen schon an alle diese Wunder gewöhnt, dachte ich nur daran, wie ich recht bald meinen Gasthof erreichen würde, als plötzlich aus einem kleinen Pavillon, der gerade die Mauer, an welcher ich vorüberging, überragte, eine weibliche Stimme an mein Ohr schlug. Sie sang ein Lied, das ich nicht kannte, und in ihrem Ton lag etwas so Aufforderndes, und sie selbst deuchte mir dermaßen von der leidenschaftlichen und freudigen Erwartung, die in den Worten des Liedes lag, durchdrungen, daß ich sogleich unwillkürlich stehenblieb und den Kopf in die Höhe richtete. Im Pavillon waren zwei Fenster; an beiden waren jedoch die Läden herabgelassen, und durch die schmalen Spalten schimmerte ein mattes Licht. Nachdem die Stimme zweimal *viene, viene* wiederholt hatte, hielt sie inne; ein unbestimmter Ton von Saiten, wie wenn eine

Gitarre auf einen Teppich hinabgeglitten wäre, erklang, es rauschte ein Kleid, der Fußboden knarrte leicht. An einem der Fenster waren die Lichtstreifen verschwunden ... es war jemand von innen an dasselbe getreten und hatte sich daran gelehnt. Ich trat zwei Schritte zurück. Auf einmal knarrte die Jalousie in ihren Angeln und tat sich auf; eine schlanke Frauengestalt, ganz in Weiß gekleidet, steckte rasch ihren reizenden Kopf zum Fenster heraus und rief, die Arme nach mir ausstreckend: »*Sei tu?*« Ich war verwirrt und wußte nicht, was ich sagen sollte, doch in demselben Augenblick warf sich die Unbekannte mit einem schwachen Schrei zurück, die Jalousie wurde zugeworfen, und das Licht im Pavillon wurde noch matter, als wäre es in ein anderes Gemach fortgetragen worden. Ich blieb regungslos stehen und konnte lange nicht zu mir kommen. Das Gesicht jener Frau, die mir so unerwartet erschienen, war auffallend schön. Es entschwand zu rasch meinen Blicken, als daß ich in dem Augenblick jeden einzelnen Zug mir hätte einprägen können; der Gesamteindruck jedoch war unbeschreiblich stark und tief ... Gleich damals fühlte ich, ich würde in Ewigkeit dieses Gesicht nicht vergessen. Das Licht des Mondes fiel gerade auf die Wand des Pavillons, auf jenes Fenster, in welchem sie mir erschienen war, und, Gott! wie machtvoll strahlten in seinem Licht ihre großen, dunklen Augen! und wie rollte in so schweren Wellen ihr halbaufgelöstes schwarzes Haar auf die emporgezogenen runden Schultern herab! Wieviel schamhafte Zärtlichkeit in der sanften Neigung ihres Körpers, wieviel Schmeichelndes in ihrer Stimme, als sie mich anrief – in jenem hastigen und doch helltönenden Flüstern! Nachdem ich ziemlich lange an derselben Stelle stehengeblieben war, trat ich zuletzt etwas auf die Seite, in den Schatten der gegenüberstehenden Mauer und ließ von dort aus in einer gewissen dummen Befremdung und Erwartung meine Blicke zum Pavillon schweifen. Ich lauschte ... lauschte mit gespannter

Aufmerksamkeit . . . Bald schien mir, ich hörte jemandes Atemzüge hinter dem dunkel gewordenen Fenster, bald glaubte ich ein unbestimmtes Rauschen und leises Lachen zu vernehmen. Endlich ließen sich in der Ferne Schritte hören . . . sie kommen näher; ein Mann, fast von gleichem Wuchs wie ich, tauchte am Ende der Gasse auf, er trat rasch an ein Pfortchen hart neben den Pavillon, das ich früher nicht bemerkt hatte, klopfte, ohne sich umzublicken, zweimal mit dem eisernen Ring desselben an, wartete etwas, klopfte noch einmal und stimmte dann mit halber Stimme »*Ecco ridente*« an. Das Pfortchen öffnete sich . . . rasch schlüpfte er hinein. Ich erwachte aus meiner Betäubung, schüttelte den Kopf, spreizte die Arme auseinander, und den Hut ergrimmt auf die Brauen rückend, kehrte ich verstimmt nach Hause zurück. Den folgenden Tag ging ich ganz unnützerweise und während der größten Hitze wohl zwei Stunden lang in der Straße am Pavillon auf und nieder und verließ Sorrento noch denselben Abend, ohne Tassos Haus besucht zu haben.

Nun mag der Leser sich das Erstaunen vorstellen, das sich unerwartet meiner bemächtigte, als ich in einer Wildnis, in einer der entlegensten Gegenden Rußlands, ebendieselbe Stimme, ebendasselbe Lied wieder vernahm . . . Wie damals war es auch jetzt Nacht; wie damals ertönte die Stimme auch jetzt plötzlich aus einem erleuchteten fremden Gemach; und wie damals war ich auch jetzt allein. Heftig klopfte mir das Herz. Ist es nicht ein Traum? dachte ich. Und da ertönt wieder das Schlußwort: *Vieni* . . . wird denn wohl wieder das Fenster aufgehen? wird in ihm denn wieder eine Frau sich zeigen? Das Fenster ging auf. In ihm erschien eine weibliche Gestalt. Ich erkannte sie sogleich, obgleich sie wohl fünfzig Schritt entfernt von mir war und ein leichtes Wölkchen den Mond verhüllte. Sie war es, meine sorrentinische Unbekannte. Sie streckte aber nicht wie damals ihre nackten Arme vor: sie still übers Kreuz

legend und sich mit ihnen auf das Fensterbrett stützend, blickte sie schweigsam und regungslos in den Garten hinaus. Ja, sie war es, es waren ihre unvergeßlichen Züge, ihre Augen, wie ich ähnliche nie wieder gesehen habe. Ein weites, weißes Kleid umfloß auch jetzt ihre Glieder. Sie schien etwas voller als in Sorrento. Alles an ihr atmete Sicherheit und Befriedigung, den Triumph der Schönheit und des Glücks der Liebe. Sie blieb lange regungslos, warf dann einen Blick ins Zimmer zurück und rief, sich plötzlich in die Höhe richtend, dreimal mit lauter und heller Stimme: »Addio!« Weithin verhallten die herrlichen Laute und zitterten lange, schwächer werdend, über den Linden des Gartens, im Feld hinter mir und rings umher verschwimmend. Alles um mich her ward auf einige Augenblicke von der Stimme dieser Frau erfüllt. Alles tönte ihre Antwort zurück – tönte sie selbst zurück. Sie schloß das Fenster, und bald darauf verlosch das Licht im Haus.

Als ich wieder zur Besinnung kam, was, wie ich bekennen muß, nicht bald der Fall war, begab ich mich den Garten entlang zum Gutsgebäude, trat an das verschlossene Tor und warf einen Blick über den Zaun. Auf dem Hof war nichts Ungewöhnliches zu bemerken; in einer Ecke unter einem Schuppen stand eine Kalesche. Die vordere, ganz mit angetrocknetem Straßenkot beworfene Hälfte derselben stach grellweiß im Mondlicht ab. Die Fensterladen des Hauses waren wie immer geschlossen. Ich vergaß zu sagen, daß ich vor jenem Tag extra eine Woche nicht in Glinnoje gewesen war. Wohl über eine halbe Stunde lang ging ich unschlüssig vor dem Zaun auf und ab, so daß ich zuletzt die Aufmerksamkeit eines alten Hofhundes auf mich zog, der mich zwar nicht anbellte, mich aber doch außerordentlich ironisch unter dem Tor hervor mit seinen zusammengekniffenen und halberblindeten Augen anschaute. Ich verstand den Wink und entfernte mich. Doch kaum eine halbe Werst mochte ich weitergegangen sein, als ich auf einmal

hinter mir den Hufschlag eines Pferdes vernahm . . . einige Augenblicke darauf eilte ein Reiter auf einem Rappen in starkem Trab an mir vorüber, blickte sich rasch nach mir um, so daß ich bloß eine Adlernase und einen schönen Schnurrbart unter der niedergedrückten Mütze erkennen konnte, lenkte dann vom Weg rechts ab und verschwand sofort hinter dem Wald. Das also ist es, dachte ich, und das Herz regte sich in mir auf eigene Weise. Ich glaubte ihn erkannt zu haben: seine Gestalt erinnerte in der Tat an die jenes Mannes, den ich in Sorrento in das Gartenpförtchen schlüpfen gesehen hatte. Eine halbe Stunde darauf war ich bereits in Glinnoje bei meinem Wirt, weckte ihn und begann ihn sogleich auszuforschen, wer denn das nachbarliche Gut bezogen habe. Mit Mühe bekam ich zur Antwort, es seien Gutsbesitzerinnen angekommen.

»Was für Gutsbesitzerinnen?« erwiderte ich ungeduldig.

»Bekanntlich – die Herrschaften«, brachte er sehr träge heraus.

»Aber was für Herrschaften?«

»Bekanntlich – wie Herrschaften immer sind.«

»Sind's Russinnen?«

»Was denn sonst? Bekanntlich Russinnen.«

»Nicht Ausländerinnen?«

»He?«

»Sind sie schon lange hier?«

»Bekanntlich nicht lange.«

»Wie lange bleiben sie hier?«

»Ja, das ist unbekannt.«

»Sind sie reich?«

»Ja, das ist uns unbekannt. Vielleicht sind sie reich.«

»Es ist kein Herr mit ihnen gekommen?«

»Ein Herr?«

»Ja, ein Herr!«

Der Starost stieß einen Seufzer aus.

»Oh, o mein Gott!« sagte er gähmend. – »N . . . nein,

kein ... Herr ... ich glaube, keiner. Das ist unbekannt«, setzte er plötzlich hinzu.

»Was für Nachbarn gibt's denn hier herum noch?«

»Was für Nachbarn? Bekanntlich – verschiedene.«

»Verschiedene! Aber wie heißen sie?«

»Wer, die Gutsbesitzerinnen? oder die Nachbarn?«

»Die Gutsbesitzerinnen.«

Der Starost stieß wieder einen Seufzer aus.

»Wie sie heißen?« brummte er. »Das weiß Gott, wie sie heißen! Die Älteste, glaube ich, Anna Fjodorowna, und die andere ... Wie die heißt, ja das weiß ich nicht.«

»Nun, wie ist ihr Familienname wenigstens?«

»Familienname?«

»Ja, der Familienname, der Zuname.«

»Der Zuname ... Ja so. Nun, wahrhaftig, das weiß ich nicht.«

»Sind sie jung?«

»Nun, nein. Das nicht.«

»Aber wie alt?«

»Nun, die Jüngste mag wohl über die Vierzig sein.«

»Du lügst wohl?«

Der Starost schwieg.

»Je nun – Sie wissen das besser. Uns ist das unbekannt.«

»Nun, ist der auf das eine Wort versessen!« rief ich ärgerlich aus.

Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß, wenn der Russe in dieser Weise zu antworten beginnt, es keine Möglichkeit gibt, etwas Vernünftiges aus ihm herauszubringen; dazu kam in diesem Falle noch, daß mein Wirt sich eben erst auf sein Lager geworfen hatte und, bevor er seine Antworten gab, sich etwas nach vornüber bog, mit dem Erstaunen eines Kindes die Augen weit öffnete und nur mit Mühe die vom ersten Schlaf zusammengeklebten Lippen auftat. Ich ließ ihn liegen, verzichtete auf das Abendessen und begab mich auf den Heuboden.

Ich konnte lange nicht einschlafen. Wer mag sie wohl sein? fragte ich mich ohne Unterlaß. Eine Russin? Wenn sie eine Russin ist, warum spricht sie Italienisch? ... Der Starost sagt, sie sei nicht mehr jung ... Das lügt er ... Und wer ist jener Glückliche? ... Unmöglich, klug daraus zu werden ... Doch was für ein sonderbarer Zufall! Zweimal hintereinander, wer hätte das gedacht ... Ich muß aber durchaus erfahren, wer sie ist und was sie hierhergeführt hat ... Von solchen unzusammenhängenden, abgebrochenen Gedanken bewegt, schlief ich spät ein, und sonderbare Träume umgaukelten mich ... So zum Beispiel schien mir, ich wandle in einer Wüste, während der drückendsten Mittagshitze – und plötzlich sehe ich: vor mir auf dem glühenden, gelben Sand bewegt sich ein großer Schatten ... ich richte den Kopf in die Höhe – sie, meine Schöne, schwebt durch die Luft, ganz weiß, mit langen weißen Flügeln, und winkt mir zu. Ich stürze ihr nach; aber leicht und rasch fliegt sie dahin, ich vermag es nicht, mich von der Erde zu erheben, und strecke vergeblich meine verlangenden Arme empor ... »Addio!« ruft sie mir zu und entschwindet. –

Warum hast du keine Flügel ... »Addio!« ... Und da ruft es von allen Seiten: *Addio*; jedes Sandkorn ruft und zischt mir: *Addio* ... zu. Wie ein unerträglich schneidender Triller fährt mir dies – i – in das Ohr ... ich versuche, es wie eine Mücke wegzuwedeln – ich suche meine Schöne mit den Augen ... aber schon ist sie zu einem Wölkchen geworden und steigt ruhig zur Sonne empor; die Sonne bebt, regt sich, lacht, streckt ihr lange, goldene Fäden entgegen, und da haben diese Fäden sie bereits umstrickt, und sie schmilzt in ihnen zusammen, ich aber rufe aus vollem Hals, wie wahnsinnig: »Das ist nicht die Sonne, das ist nicht die Sonne, das ist eine italienische Spinne; wer hat ihr einen Paß nach Rußland gegeben? ich werde sie anzeigen; ich habe gesehen, wie sie in fremden Gärten Apfelsinen gestohlen hat.« ... Dann wieder träumte mir, ich ginge auf einem

schmalen Bergpfad ... Ich hätte Eile, müsse bald irgendwohin kommen, es warte meiner irgendein unerhörtes Glück; plötzlich erhebt sich ein ungeheurer Fels vor mir. Ich suche einen Durchgang, gehe rechts, gehe links – kein Durchgang zu finden! Und da ruft auf einmal hinter dem Felsen eine Stimme: »*Passa, passa quei' colli* ...« Sie ruft mich, jene Stimme, sie wiederholt ihren traurigen Zuruf. In meiner Seelenangst werfe ich mich hierhin und dorthin, spähe nach irgendeiner kleinen Spalte ... ach, eine steile Wand, überall Granit ... »*Passa quei' colli*«, wiederholt wehmütig die Stimme. Das Herz will mir brechen, ich werfe mich mit der Brust an den platten Stein, kratze an ihm in meinem Wahnsinn mit den Nägeln ... Ein finsterner Gang öffnet sich plötzlich vor mir ... Zitternd vor Freude stürze ich auf ihn los ... »Nichts da!« ruft mir jemand zu: »Du kannst hier nicht durch!« ... Sieh da! Lukjanitsch steht vor mir, droht mir und macht Zeichen mit den Händen ... Ich greife ungeduldig in die Taschen: will ihm Geld geben; in den Taschen ist aber nichts ... »Lukjanitsch«, sage ich zu ihm, »Lukjanitsch, laß mich durch, ich werde dich später belohnen.« – »Sie sind im Irrtum, Signore«, gibt mir Lukjanitsch zur Antwort, und sein Gesicht bekommt einen sonderbaren Ausdruck, »ich bin kein russischer Hausdiener: erkennen Sie in mir Don Quijote de La Mancha, den berühmten fahrenden Ritter; mein ganzes Leben hindurch habe ich meine Dulcinea gesucht – ohne sie zu finden, und darf es nicht zulassen, daß Sie die Ihrige finden.« »*Passa quei' colli*«, ruft wieder, beinahe schluchzend, die Stimme. – »Platz da, Signore!« rufe ich wütend und will schon vorwärts ... da trifft mich die lange Lanze des Ritters gerade ins Herz ... ich stürze wie tot hin, bleibe auf dem Rücken liegen ... kann mich nicht rühren ... und da sehe ich – kommt sie gegangen, mit einer Lampe in der Hand, hält dieselbe malerisch über den Kopf erhoben, sieht in der Dunkelheit um sich, tritt sacht an mich heran und beugt

sich über mich hin ... »Dies also ist er, der Schwächling!« sagt sie, mit verächtlichem Lächeln. – »Dieser da wollte also wissen, wer ich sei«, und das heiße Öl tropfte von ihrer Lampe gerade auf mein wundes Herz ... »Psyche!« rufe ich mit Anstrengung aus und erwache ...

Die ganze Nacht schlief ich schlecht und war schon vor Sonnenaufgang auf den Beinen. Nachdem ich mich eilig angekleidet und mein Gewehr umgeworfen hatte, schritt ich geradewegs auf das Gutsgebäude zu. Meine Ungeduld war so groß, daß ich bei Beginn der Morgenröte bereits an dem bekannten Tor anlangte. Um mich herum zwitscherten Lerchen, und auf den Birken schrien Dohlen; im Haus jedoch lag noch alles in tiefem Morgenschlaf versunken. Sogar der Hund schnarchte hinter dem Zaun. In unruhiger Erwartung, die sich fast bis zur Erbitterung steigerte, ging ich auf dem taugetränkten Rasen auf und ab und sah ohne Unterlaß nach dem kleinen unansehnlichen Häuschen hin, das in seinen Wänden jenes rätselhafte Wesen barg ... Auf einmal knarrte leise das Pfortchen, es wurde aufgemacht, und auf der Schwelle zeigte sich Lukjanitsch, in einer Art von Halbrock aus gestreiftem Zeug. Sein langgezogenes Gesicht mit dem wirren, ungekämmten Haar schien mir noch mürrischer als jemals zuvor. Nicht ohne Verwunderung sah er mich an und wollte bereits das Pfortchen schließen ...

»Mein Lieber, mein Lieber!« rief ich hastig.

»Was wünschen Sie zu so früher Stunde?« erwiderte er langsam und dumpf.

»Sag, ich bitte dich, es heißt, eure Gebieterin sei angekommen?«

Lukjanitsch schwieg.

»Sie ist angekommen.«

»Allein?«

»Mit ihrer Schwester.«

»Waren gestern Gäste bei ihnen?«

»Es waren keine da.«

Und er zog das Pfortchen an sich.

»Wart, wart, mein Lieber . . . Tu mir den Gefallen . . .«

Lukjanitsch hüstelte und schüttelte sich vor Kälte.

»Was wünschen Sie denn aber?«

»Sag, ich bitte dich, wie alt ist deine Herrin?«

Lukjanitsch betrachtete mich mißtrauisch.

»Wie alt sie ist? Ich weiß nicht. Über die Vierzig wird sie wohl sein.«

»Über die Vierzig! Nun, und die Schwester, wie alt mag die sein?«

»Die ist wohl nahe an die Vierzig.«

»Ist's möglich! Ist sie hübsch von Gesicht?«

»Wer, die Schwester?«

»Ja, die Schwester.«

Lukjanitsch machte eine Grimasse.

»Ich weiß nicht, wie sie anderen vorkommen mag. Meines Erachtens ist sie nicht schön.«

»Wie meinst du das?«

»So, ziemlich unansehnlich. Ein wenig vertrocknet.«

»So, so! und außer ihnen ist niemand weiter zu euch gekommen?«

»Niemand. Wer sollte noch herkommen?«

»Das kann aber nicht sein! . . . Ich . . .«

»He, lieber Herr! wir werden auf diese Weise noch lange nicht fertig werden«, erwiderte grämlich der Alte. – »Aber diese Kälte! Machen unsere Empfehlung.«

»Warte doch, warte doch . . . da nimm . . .« Und ich reichte ihm einen Fünfundzwanziger hin, den ich für ihn bereitgehalten hatte, meine Hand stieß aber an das rasch zugeworfene Pfortchen. Das Silberstück fiel zu Boden, rollte hin und blieb mir zu Füßen liegen.

Ach du alter Schelm, dachte ich; du Don Quijote de la Mancha! man hat dir befohlen, den Mund zu halten . . . Warte nur, mich sollst du nicht hinters Licht führen . . .